

Tradition? Variation? Plagiat?

Motive und ihre Adaption in China

DVCS Tagung 2010 – 26.-28. November 2010 in Heidelberg

Vorläufiges Programm
(Alphabetische Sortierung innerhalb der Panels)
Stand 30.08.2010

Freitag – Ort: Institut für Sinologie, Akademiestr. 4-8, 69117 Heidelberg, R.136

11:00-12:00: Führung durch die Bibliothek (Hanno Lecher, Anne Labitzky-Wagner)

13:30 Begrüßung

13:45-15:30

1. Begriffsgeschichte

Francesca Fiaschetti, Christian Meyer, Oliver Radtke, Maria Rohrer

15:45-17:00

2. Orthodoxie und Handlungsspielräume

Liu Huiru, Henrike Schneider, Marc Winter

17:15-19:00

3. Bedeutungswandel und Stilisierung klassischer Motive

Martin Dösch, Matthias Hahn, Michael Höckelmann, Christian Soffel

19:30 Gemeinsames Abendessen

Samstag – Ort: Karl Jaspers Center, Voßstr.2, Gebäude 4400, 69115 Heidelberg, Konferenzraum

9:30-11:15

4. Vormoderne Literatur

Monika Gänßbauer, Volker Klöpsch, Jonas Polfuß, Kerstin Storm

11:30-13:15

5. Literatur und Film des 20. Jahrhunderts

Rüdiger Breuer, Thekla Chabbi, Phillip Grimberg, Petra Thiel

MITTAGSPAUSE

(Leichtes vegetarisches Buffet Karl Jasper Center)

14:15-16:25

6. Plagiat und geistiges Eigentum im kaiserlichen China

Iwo Amelung, Friederike Assandri, Georg Ebertshäuser, Martin Hofmann, Christine Moll-Murata

16:40-18:50

7. Plagiatsdiskussion im gegenwärtigen China

André Hakmann, Lena Henningsen, Philipp Mahltig, Constanze Müller, Wu Xiujie

19:00-20:00

Präsentation Matthias Kaun zu Cross-Asia
und

MITGLIEDERVERSAMMLUNG DER DVCS

20:30 Gemeinsames Abendessen

Sonntag – Ort: Karl Jaspers Center, Voßstr.2, Gebäude 4400, 69115 Heidelberg. Konferenzraum

9:30-11:15

8. Adaption westlicher Staats- und Rechtsformen

Hajo Fröhlich, Astrid Lipinsky, Nils Pelzer, Julia Schneider

11:30-13:40

9. Selbstbilder

Tania Becker, Maria Khayutina, Nele Noesselt, Michael Poerner, Thomas Zimmer

13:40-14:00

Abschlussdiskussion

Tradition? Variation? Plagiat?

Motive und ihre Adaption in China

DVCS Tagung 2010 – 26.-28. November 2010 in Heidelberg

Abstracts

Stand 30.08.2010

Iwo Amelung, Frankfurt, amelung@em.uni-frankfurt.de: Policy Essays (celun) während der letzten Jahre des Prüfungssystems: Alles nur abgeschrieben?

Friederike Assandri, Heidelberg Shanghai, friederike_assandri@yahoo.com: Geistiges Eigentum und Urheberrechte im frühmittelalterlichen China?

Die Diskussion über traditionellen Vorstellungen von geistigem Eigentum in China beachtete bislang vornehmlich die Perspektive der konfuzianisch geprägten Literati. Die vorliegende Präsentation wird dieses Thema aus der Perspektive von Daoismus und Buddhismus im 7. Jahrhundert in China betrachten. In einigen Texten aus dem frühen siebten Jahrhundert, insbesondere in T 2104, 2122 und T 210, bezichtigen buddhistische Autoren ihre daoistischen Kollegen des „Diebstahls“ von „Worten und Termini“, ja sogar ganzer Schriften. Die Anklagen verteidigen nicht die Rechte einzelner Autoren, sondern die einer Gruppe, der Buddhisten.

Kann man hier von einem Konzept von geistigem Eigentum sprechen? Was wird in einer Kultur, wo die Ausbildung der Literaten zu einem großen Teil darin bestand klassische Texte auswendig zu lernen, wo Terminologie aus daoistischen Texten verwendet wurde um buddhistische Texte zu übersetzen, wo auch buddhistische Kommentatoren ihre Texte mit oft nicht gekennzeichneten Zitaten aus den Klassikern erklärten, als „Diebstahl“ von Worten bezeichnet? Wie reagierten die angeklagten Daoisten auf die Vorwürfe? Wie reagierten die Obrigkeiten und der Kaiser? Als methodischer Ausgangspunkt für die Diskussion dienen die von Fichte 1793 in die moderne Debatte um Autorenurheberrechte eingebrachten Überlegungen zur Frage was eigentlich an einem Buch „Eigentum“ sein kann. Fichte unterscheidet zunächst zwischen *körperlichem* Eigentum (das bedruckte Papier) und *geistigem* Eigentum. Das letztere unterteilt er dann in „das MATERIELLE, den Inhalt des Buchs, die Gedanken die es vorträgt; und in die FORM dieser Gedanken, die Art wie, die Verbindung in welcher, die Wendungen und die Worte, mit denen es sie vorträgt.“¹ Vor dem Hintergrund von Fichtes differenzierter Fragestellung zeigt die Studie, dass im früh-mittelalterlichen China verschiedene sehr unterschiedliche Konzepte von geistigem Eigentum ko-existierten.

Tania Becker, Bochum Tania.Becker@gmx.de: So sorry. Ai Weiweis Kunst zwischen Tradition und Adaption

Im Zentrum der Kunst Ai Weiweis 艾未未 (* 1957) steht die Nutzung von Überlieferung und Traditionen zur Erschaffung neuer Motive und Formen. Seine raffinierte Strategie vermischt mithilfe moderner Präsentationsformen alle Gattungen der bildenden Kunst und ermöglicht dadurch eine Neuaneignung mit verändertem Sinn: Architektur, Fotografie, Performance, Film, Environments, Objets trouvées, Works in Progress, Konzeptkunst, soziale Skulpturen oder gesellschaftliche Projekte werden von Ai Weiwei souverän und mit durchaus politischer Aussage rekombiniert. Auch die Nutzung von Internet und mobiler IT, deren Schnelligkeit und Reichweite in der Echtzeit des World-Wide-Web rasche Reaktionen und blitzartige Vervielfältigung ermöglichen, bieten einen zusätzlichen Input bei der Entstehung seiner Kunst.

Ai Weiwei ist im klassischen Sinne ein Allround-Artist, der sein Leben als Kunstwerk öffentlich präsentiert. Er prangert in seiner Arbeit wirtschaftliche Ausbeutung, Menschenrechtsverletzungen und Umweltverschmutzung im China von heute an und benutzt dabei tradierte Motive, wie hanzeitliche Gefäße, Ming-Vasen und Qing-Möbel. Die schöpferische Verfremdung der Objekte führt zu einer Re-Kontextualisierung der Tradition und somit zur Veränderung ihrer Botschaft. Ai Weiwei nimmt dabei hohe persönliche Risiken in Kauf, um trotz der Obstruktion aus Politik und Verwaltung dem aufklärerischen Impetus seiner gesellschaftlichen Aktivitäten treu zu bleiben.

Der Vortrag untersucht die Wurzeln der Arbeit Ai Weiweis in der Chinesischen Kunstgeschichte sowie die Verfremdung und Adaption ihrer Motive durch die Strategie des Künstlers. Ferner soll seine einzigartige Stellung als Mittler zwischen westlichen Kunst-Trends und dem asiatischen Sinn für kunsthandwerkliche Traditionen erläutert werden.

Rüdiger Breuer, Bochum, rwbreuer@yahoo.com: Alter Wein in neuen Schläuchen? – Ouyang Yuqian und seine Adaptionen von Kong Shangrens Taohua shan

Stoffe und Motive aus der vormodernen chinesischen Theaterliteratur wurden im 20. Jahrhundert und werden auch heute noch gerne aufgenommen und verarbeitet – in Form von Sprechdramen, traditionellen Musikspielen,

¹ Fichte, Johann Gottlieb, 1793. 'Beweis der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks'. In: Idem, *Werke 1791-1794: Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, vol. 1(1), ed. Reinhard Lauth and Richard Schottky, Stuttgart: Frommann, 1964, 409-426: 410-411).

„aufgepeppten“ Nacherzählungen in Romanform, Kinofilmen oder, in neuester Zeit, TV-Dramen. Auch das *chuanqi*-Stück *Taohua shan* 桃花扇 (Der Pfirsichblütenfächer; 1699) von Kong Shangren 孔尚任 (1648–1718) diente gleich mehreren Autoren als Vorlage. Der Vortrag untersucht zwei sehr verschiedene Adaptionen durch den Dramenautor, Regisseur und Theaterproduzenten Ouyang Yuqian 歐陽予倩 (1889–1962): einen Tonfilm von 1935 aus dem Spektrum des „linkspolitischen Kinos“ mit einer in einem modernen Kontext angesiedelten Handlung sowie ein Sprechdrama von 1946/47 (revidierte Fassung 1958), dessen Handlung historisch angelegt ist, aber starke Gegenwartsbezüge aufweist. Wie auch Kong Shangren gegen Ende des 17. Jahrhunderts, sah Ouyang Yuqian sich gezwungen, Zugeständnisse an die Zensur zu machen. Dem stand das Bedürfnis nach eindeutiger politischer Aussage entgegen. Der Vortrag zeigt auf, wie Ouyangs Umdeutung des Stoffs zu einer Auflösung doppeldeutiger Charakterisierung zugunsten einer klarer kontrastierenden Typisierung führte, und veranschaulicht die Techniken, durch die ein an sich schon politisch geladenes Stück in den modernen Bearbeitungen noch stärker politisiert wurde.

Thekla Chabbi, München thekla.chabbi@chinastart.de: Spielerei mit der Wahrheit und Li Ers Roman *Koloratur*

Das Wesen der Tradition ist die Weitergabe über Generationen hinweg. Da Traditionen überliefert werden, können sie aber lediglich eine Variation ihres Ursprungs sein, nicht jedoch ihr Ursprung selbst, wenngleich dieser Umstand oftmals vergessen wird. Demnach sind Traditionen Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, um Nietzsches Begrifflichkeit zu verwenden, und ihre Adaption die Verarbeitung durch die Nachwelt dessen, was es so nie gab. Welch enormes Variationspotential ein historisches Ereignis birgt, wenn unterschiedliche Personen davon berichten, demonstriert Li Er kunstvoll mit seinem Roman *Koloratur*. Erzählt wird die Geschichte von Ge Ren, einem kommunistischen Revolutionär, Literaturwissenschaftler, Tolstoi-Übersetzer und Schriftsteller, dessen Figur an die Person des Schriftstellers und Kommunisten Qu Qiubai angelehnt ist und sein Leben fiktiv weiter erzählt, wäre er 1935 nicht von der Guomindang liquidiert worden. Ge Ren war 1942 auf Seiten der kommunistischen Streitkräfte mit der Absicht in eine Schlacht gegen die Japaner geschickt worden, ihn einen Heldentod sterben zu lassen. Als sich ein Jahr später durch die Veröffentlichung eines Gedichts, welches mit großer Sicherheit Ge Ren zugeschrieben werden kann, herumspricht, dass Ge Ren noch am Leben sein muss, versuchen alle Kriegsparteien der damaligen Zeit, die Kommunisten, die Nationalisten und die Japaner, die Ereignisse um Ge Ren für ihre Sache zu nutzen. Li Er wählt für diesen Roman eine postmoderne Erzählform, indem er dieselbe Geschichte von drei verschiedenen Personen mit unterschiedlichen Interessen zu unterschiedlichen Zeiten erzählen lässt. Ge Ren selbst kommt einzig durch eines seiner Gedichte zu Wort. Zunächst berichtet Bai Shengtao, ein kommunistischer Militärarzt und ehemaliger Kommilitone Ge Rens im Jahr 1943 von den Begebenheiten. Im zweiten Teil erzählt Aqing, ein treuer Kommunist, Doppelspion, Berufskiller und enger Vertrauter Ge Rens, 1970 im kommunistischen Umerziehungslager die Geschichte ein weiteres Mal. Zuletzt erfährt der Leser im Jahr 2000 die Version von Fan Jihuai, einem früheren Freund Ge Rens und ehemaligen Kommunisten, der später eine hohe Position im Geheimdienst der Guomindang inne hatte und im heutigen China als juristische Autorität gilt. Zwar nimmt jeder Erzähler für sich in Anspruch, als Zeitzeuge die historische Wahrheit zu überliefern, dennoch bleiben der Hergang der Ereignisse und die Figur des Protagonisten für den Leser im Dunkeln. Der Autor verbindet in seinem Roman Politisches mit der Frage nach der Wahrheit und stellt sich jedem dogmatischen Wahrheitsglauben entgegen. Ähnlich sieht Nietzsche die Wahrheit als vom Menschen nicht darstellbar.

Martin Doesch, martindoesch@yahoo.de: Anspruch und Wirklichkeit – Der Philosoph Shao Yong als Patron der Mantiker

Manchmal muß man kein Produkt fälschen, manchmal muß man kein Motiv klauen, manchmal genügt es, einen etablierten Namen zu übernehmen, wenn er nur seine Funktion erfüllt, ein wirksames Emblem darstellt.

In der Mantik ist der Name „Shao Yong“ ein solches wirksames Emblem. Die ‚Pflaumenblüten-Numerologie‘ wird unter seinem Namen verbreitet, ebenso eine Reihe weiterer Bücher mantischen Bezugs. In den Buchläden steht sein Hauptwerk *Huangji jingshi shu* in den Regalen der *Yijing* Kategorie neben anderen prognostischen Werken, nicht ganz unberechtigt, aber näher zu erläutern, da es sich hierbei nicht um einen *Yijing*-Kommentar im eigentlichen Sinne handelt. In einer kleinen Filiale in Peking werden *Yijing* und *Fengshui* Artikel angeboten, in Guangzhou Fortbildungskurse zu diesen Themen, der Inhaber behauptet ein Enkel Shao Yongs in der 29. Generation zu sein. Das Hauptwerk *Huangji jingshi shu* und die Gedichtsammlung *Yichuan jirang ji* lassen jedoch eine Verbindung zu einer mantischen Tätigkeit Shao Yongs nur mit erheblicher Phantasie erahnen. Zwar sind sie voll von Anspielungen auf das *Yijing*, zwar übernimmt Shao Yong ein Gutteil des Grundgerüsts für sein System dem *Buch der Wandlungen*, aber es gerade nicht der Charakter als Orakelbuch, welcher für Shao Yong im Vordergrund steht, und wenn es Anspielungen auf Divination gibt, so enthalten sie einen warnenden Unterton: Es ist Technik (*shu*), welche das grundlegende Prinzip (*li*) verfehlt. Wie also wurde aus dem (Neo-)Konfuzianer Shao Yong der Mantiker Shao Yong?

Der Vortrag versucht folgende Antworten:

Zum einen ist es die Rezeption und Wahrnehmung, welche beginnend mit Shao Yongs Sohn Shao Bowen Geschichten überliefert, in denen Shao Yong als Prognost, als Seher, als Prophet auftritt. Zum anderen wird versucht, über die Einordnung Shao Yongs in die *xiangshu* Linie der *Yijing*-Exegese, eine Erklärung zu finden. Darüber hinaus kann Geschichtsschreibung, wie Shao Yong sie ausgeführt hat, fortgeschrieben in die Zukunft, ein prognostisches Element aufweisen (Prognostik als inverse Historiographie). Zuletzt sollen auch Stellen aus dem als authentisch geltenden Werk und den zugeschriebenen Schriften mögliche Hinweise auf eine entsprechende Einstellung oder Tätigkeit Shao Yongs liefern.

Georg Ebertshäuser, Frankfurt Ebertshaeuser@em.uni-frankfurt.de: Original, Plagiat und Kopie in China – einige Überlegungen am Beispiel von Wáng Xīzhī 王羲之 „Vorwort zur Sammlung vom Orchideenpavillon“ (lántíngjìxù 蘭亭集序)

So wie Wáng Xīzhī in der Geschichte der chinesischen Kalligraphie als der größte Meister überhaupt gilt, so genießt sein *Lántíngjìxù* den Ruf, das bedeutendste Werk der chinesischen Kalligraphie zu sein. Leider fußt dieses Urteil in so fern auf unsicherem Grund, als der *Orchideenpavillon* nicht im Original überliefert ist. Vielmehr existiert er nur mehr in einer Anzahl von Kopien, die in der frühen Táng-Zeit auf Geheiß des Kaisers Tàizōng 太宗 angefertigt wurden. Das Original soll der Kaiser aus Verehrung für die Kunst Wáng Xīzhī's nach seinem Tod mit ins Grab genommen haben. Der Vortrag versucht, anhand der Quellen zu Wáng Xīzhī, dem *Orchideenpavillon* und seiner Überlieferungsgeschichte, sowie anhand der Kommentare und Texte, welche Connaissseure und Sammler auf den aus der Tang-Zeit überlieferten Kopien hinterlassen haben, beispielhaft das Verhältnis zwischen Original, Kopie, Plagiat, Vorbild und Erhalt des kulturellen Erbes in der chinesischen Kunstgeschichte näher zu beleuchten. Ein kurzer Vergleich mit ähnlichen Phänomenen in der europäischen Kunstgeschichte (z. B. Dem Doryphoros des Polyklet) soll zum Abschluss zeigen, dass sich Ost und West in dieser Hinsicht nicht grundlegend voneinander unterscheiden. Vielmehr stehen Original, Originalität und die individuelle Künstlerpersönlichkeit hier wie dort im Zentrum der Überlieferungsgeschichte. Die unterschiedlichen Funktionen der Kopie bleiben dem untergeordnet und dienen bestimmten praktischen Zwecken. „Das überlieferten Traditionen grundsätzlich Vorrang vor Neugeschaffenem gewährt wurde“, wie im Call for Papers ein gängiges Vorurteil über China wiedergegeben wurde, lässt sich nach diesen Betrachtungen nicht bestätigen.

Francesca Fiaschetti, München - kienshu@gmail.com: Fremde oder Barbaren? Zur Auslandsbeziehungen in der Yuanzeit

Wie wurde in China in der Yuan Zeit die Bedeutung des Inneren und des Äußeren als geopolitisches und kulturelles Problem festgelegt? Inwiefern wurde die sinozentrische Vorstellung in diesem Verfahren übernommen? Das Referat beabsichtigt, die Bezeichnung der fremden Länder aus Sicht der Yuan Dynastie aufzuzeigen. Als Grundlage werden die ethnographischen und geopolitischen Auskünfte aus dem *Yuanshi* verwendet, und daraus vor allem die drei *waiyi* Kapitel. Es wird insbesondere der Frage nachgegangen, wie in der *Yuanshi* eine neue Deutung des Konzepts von „Barbaren“ entsteht. Man wird analysieren, wie bestimmte *topoi* der chinesischen ethnographischen Beschreibung, die zurück zu der prädynastischen Tradition greifen, verwendet werden. In diesem Rahmen zeigt sich die Perspektive der Ming Dynastie und deren Streben nach Legitimation durch den Bezug auf die konfuzianische Vorstellungen für die Beschreibung der „Barbaren“ (moralische Beurteilung, Respekt für Riten, usw.).

Alle diese Motive werden aber in den Kontext einer Fremddynastie adaptiert, weil das *Yuanshi* auf mongolischen Quellen basiert, die die politischen und sozialen Ansichten der Yuan widerspiegeln. Dadurch ist die Deutung der Identitäten (die Mongolen, die Chinesen, die Fremden) in dem *Yuanshi* eine spannende Mischung aus Tradition und Innovation, aus mongolischer und chinesischer Perspektive, die besonders in einer neuen Geltung der ethnopolitischen Begriffe zu erkennen sind.

Hajo Frölich, FU Berlin - hajo.froelich@fu-berlin.de: Wie neu war die „Neue Politik“? Bildungsreformen in China zwischen Plagiat und Innovation, 1900-1911

Die Lage schien eindeutig: Als sich nach dem Boxerkrieg die Kaiserinwitwe Cixi und der Guangxu-Kaiser zu dem umfangreichen Reformprogramm der „Neuen Politik“ (*xinzheng*) entschlossen, entschieden sie sich scheinbar dafür, die Methoden der erfolgreichsten ausländischen Staaten zu kopieren. Hochrangige Kundschafter sollten die besten Ideen aus Japan, den USA und Europa nach China bringen. Dort sollte eine eigens gegründete Behörde (*zhengwu chu*) daraus eine kohärente Reformpolitik für das chinesische Reich entwickeln.

Ein eindeutiger Fall von Plagiat also? Das Beispiel der Bildungsreformen zeigt, dass die Sache viel komplizierter war. Mein Vortrag hebt zwei Aspekte hervor:

Zum einen den Charakter dieses Transferprozesses selbst. Es handelte sich – und das ist der besser erforschte Punkt – bei den Bildungsreformen selten um komplette Übernahmen aus anderen Staaten. Stattdessen wurden einzelne Vorbilder unterschiedlich modifiziert und Ideen aus innerchinesischen Reformdebatten aufgegriffen. Das Ergebnis war ein hybrides Bildungssystem, dem man seine „chinesischen Charakteristika“ ebenso wenig wie seine japanischen und westlichen absprechen kann.

Zum anderen beleuchte ich den globalgeschichtlichen Kontext dieses Transfers. Die Forschung hat viel Zeit darauf verwendet, die Einflüsse einzelner Nationen auf das chinesische Bildungswesen zu entwirren, chronologisch zu ordnen und zu gewichten. Auf Seiten der Vergleichenden Erziehungswissenschaft ist die Staatenwelt gar generell in Vorbilder und Nachahmer unterteilt worden. Dabei ist aus dem Blick geraten, dass Chinas Bildungssystem im Jahr 1900 keineswegs ein späterer Nachzügler im Gegensatz zu einem voll entwickelten des Westens war. Jener Prozess, der zur weltweiten „Gleichförmigkeit der Bildungssysteme“ (Francisco Ramirez) führen sollte, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch in vollem Gange.

Monika Gänßbauer, Erlangen, Monika.Gaenssbauer@sino.phil.uni-erlangen.de: Jia Pingwas Essays – Imitation klassischer Formen oder kreative Verknüpfung literarischen Erbes mit Gegenwart?

Der Autor Jia Pingwa, Jg. 1952, ist im Westen vor allem durch seinen bis heute verbotenen Roman „Feidu“ (Verrottete Hauptstadt) bekannt. Für seinen Roman „Turbulence“ erhielt er in den USA einen Preis. Jedoch ist Jia auch Verfasser zahlreicher Essaybände, die sich beim chinesischen Publikum großer Beliebtheit erfreuen. Allerdings sind nur wenige seiner

Essays bislang ins Deutsche übertragen worden. Jia thematisiert in seinen Essays bzw. „Endlichkeitstexten (Marquardt) Leben und Tod, Ansichten des ländlichen Lebens, Entdeckungen auf Reisen außerhalb Shaanxi sowie die kulturelle Bedeutung seiner Heimat. Sprachlich verknüpft er traditionelle Elemente mit moderner Umgangssprache und immer wieder wie beiläufig und ironisch eingefügten Resten von „maoistischer Rede (maoti)“. In dieser ganz eigenen Mischung erscheint sein literarisches Essayschaffen bemerkenswert.

Der Beitrag will einen Einblick in Jia Pingwas Essaywerk geben. Auch stellt er die Frage, ob Jias Anknüpfen an klassische Sprachformen und Motive der vormodernen chinesischen Literatur eher Imitation darstellt oder ob er dieses literarische Erbe, in dem er sich – wohl wie wenige Autoren seiner Generation – souverän bewegt, kreativ mit Erfahrungen und sprachlichen Ausdrucksformen seiner Zeit kombiniert.

Phillip Grimberg, Köln, phillip.grimberg@uni-koeln.de: Anverwandlung oder historische Koinzidenz? Li Zhis Reflexionen über die Literatur und Hu Shis literarische Revolution im Vergleich

Hu Shi [胡適] (1891-1962) war einer der geistigen Führer der [Bewegung des Vierten Mai](#), welche Chinas Weg in die Moderne wesentlich mitbestimmte. Vor allem seine Rolle in der [Bewegung für eine neue Kultur](#) und sein Beitrag zur [literarischen Revolution](#) sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Als Redakteur der Zeitschrift „Neue Jugend“ veröffentlichte er seine „Vorschläge für eine literarische Reform“, „Über die historische Literaturauffassung“ und „Über eine konstruktive Revolution in der Literatur“. Er war ein großer Befürworter der Bewegung für eine Sprachreform und einer der Ersten, der Texte in der *baihua* verfasste.

Nun waren diese Ideen jedoch keineswegs neu.

Der Universalgelehrte Li Zhi [李贄] (1527-1602), der *hereticus perfectus* unter den Philosophen der *Ming*-Zeit, der seine libertäre Gesinnung, seine heterodoxen Lehrmeinungen und seinen von der Obrigkeit als subversiv betrachteten Ikonoklasmus mit dem Tod im Kerker büßte, galt Hu Shi und der Zeit des Vierten Mai als der bedeutendste Individualist und Nonkonformist der chinesischen Geistesgeschichte. Seine literaturtheoretischen und –ästhetischen Ansätze wirkten bahnbrechend auf die Entwicklung neuer literarischer Formen und zeitgenössischer literarischer Gruppierungen wie etwa die *Gong'an* [公安]-Schule der Brüder Yuan [袁].

Nach drei Jahrhunderten der Ächtung und des Verbots förderten der *Vierte Mai* und seine Auseinandersetzung mit (vornehmlich westlichen) Konzepten von Freiheit, Individualität und Subjektivität das literarische Vermächtnis des Li Zhi und der Brüder Yuan erneut zu Tage und fanden darin eine originäre, autochthone, der chinesischen Vorliebe für historische Präzedenzen und Analogien Rechnung tragende und den aufgefundenen westlichen Ideen vergleichbare Entsprechung, die als indigenes chinesisches Kulturprodukt zur Grundlegung einer Moderne in China von der Kunst und Literatur schaffenden Elite der Zeit aufgegriffen, rezipiert, variiert und ausgedeutet wurde.

Matthias Hahn, Berlin - matthias.hahn@staff.hu-berlin.de: Geschichtsvariationen auf der Opernbühne

Chinesische Schriftsteller aller Genres haben sich stets durch historische Ereignisse inspirieren lassen. So verwundert es nicht, dass neben Liebesgeschichten Historien den Großteil der erhaltenen Werke des *zaju* Theaters bilden.

Der Vortrag wird sich vorrangig mit der Zeit zwischen 209 und 202 v. Chr. und dem Bürgerkrieg am Ende der Qin-Dynastie befassen, der zur Gründung der Han-Dynastie führte. Wir werden sehen, wie diese Zeitspanne in *zaju*-Stücken der Ming-Zeit, also etwa eineinhalb Jahrtausende später, dargestellt wird. Die Parallelität zwischen den beiden Gründern Han Gaozu und Ming Taizu und damit verbundene mögliche Zensur machen diesen Vergleich besonders fruchtbar.

Referenzpunkte für die geschichtlichen Ereignisse werden *Shiji* und *Hanshu* sein. Durch einen szenischen Vergleich des fiktionalen Theaterstücks mit den offiziellen historischen Fakten werden wir sehen, welche Teile wörtlich aus den historischen Quellen übernommen wurden, welche verändert wurden, und welche Teile frei erfunden wurden. Auf diesem Weg können wir einen Blick auf die Entstehung eines historischen Theaterstücks unter dem Druck der mingzeitlichen Zensur erhaschen. So ergänzt der Vortrag auch die fortlaufende Diskussion, welchen Einfluss das Verbot von *jiatou*-Stücken (i.e. Stücke mit der Darstellung von Kaisern) durch Ming Taizu tatsächlich hatte.

André Hakmann, Trier, hakmann@uni-trier.de: Das Plagiat als Politikum: der Fall Wang Hui

Wang Hui (汪暉), bekannter Professor an der renommierten Qinghua-Universität in Beijing und einer der führenden Köpfe und Aushängeschilder der chinesischen Neuen Linken (新左派), ein Sprachrohr der Generation Tiananmen und international anerkannter und geschätzter Gelehrter, sieht sich dem Vorwurf des Plagiarismus ausgesetzt.

Der Vorwurf ließ die Fachwelt aufhorchen, zumal Wang zu den bekanntesten und kritischsten Wissenschaftlern des Landes zählt. Die Angelegenheit wurde u.a. in mehreren Artikeln in der *Volkszeitung* (人民日报) diskutiert und medienwirksam in Form einer unterschwelligten Kritik auch an den kritischen Wissenschaftlern der Neuen Linken verbreitet. Die Angelegenheit weitete sich zu einer landesweiten Affäre aus, die bereits von sich aus ein bestimmtes politisches Potential entfalten konnte. Wang wehrt sich zwar gegen die Vorwürfe, stand jedoc hakmann@uni-trier.de unter Dauerkritik, sein Rücktritt wurde gefordert. Besonders wissenschaftliche Konkurrenten und politische Gegner sahen eine Angriffsfläche und Möglichkeit der Profilierung.

Dennoch gibt es breite Unterstützung für Wang. Mitten in die Debatte schaltete sich eine Gruppe von insgesamt 80 „westlichen“, d.h. vornehmlich in den USA tätigen sinologischen und chinabezogenen Wissenschaftlern und Übersetzern ein, mit dem Ziel, Wang Hui in seinem Kampf zu unterstützen. Ein offener Brief wurde direkt an das Direktorium der Qinghua-Universität gerichtet. In diesem Brief setzen sich die Autoren für die hohe Integrität Wangs und seiner Arbeit ein. Des Weiteren ist ein Forum zum „Wangiarismus“ (汪袭) entstanden, welches versucht, die in der Kritik stehenden Textstellen zu bewerten.

Zugleich treiben die westlichen Experten die Debatte in ein neues, politisches Terrain, welches eine andere, weitaus größere Debatte wieder anfachen dürfte, nämlich die Frage nach der Situation der Wissenschaftlichkeit der chinesischen Universitäten ebenso wie nach der Freiheit der Forscher in ihrem Tun. Der Vortrag versucht Akteuren, Zielen und Methoden in der aktuellen Debatte auf den Grund zu gehen und diese in den politischen Kontext um die Neue Linke einzubetten. Weiterhin geht es um die Frage nach der politischen Zukunft der Neuen Linken.

Lena Henningsen, Heidelberg, henningsen@sino.uni-heidelberg.de: Zwischen Imitation und Imagination: Chinesische Spielarten der ‚Starbucks Experience‘

In den letzten Jahren haben ‚westliche‘ Marken und Ketten in großer Zahl Einzug auf dem chinesischen Markt gehalten und prägen die Erscheinungsbilder chinesischer Metropolen. Welchen Einfluss aber haben sie auf das Konsumverhalten und den Lebensstil der Bewohner dieser Metropolen gehabt? Kopieren chinesische Konsumenten ‚westlichen‘ Lebensstil oder widersetzen sie sich diesem? In meinem Vortrag werde ich am Beispiel der Starbucks Coffee Shops zeigen, wie chinesische Konsumenten sich mit ‚westlicher‘ Konsumkultur auseinandersetzen: Vorstellungen von blinder Nachahmung und allgegenwärtigem, übermächtigem Kultur-, oder vielmehr Konsumimperialismus verdecken den Blick auf eine vielschichtige Realität, in der ‚westliche‘ Konsumgüter ein Element eines modernen, weltläufigen und urbanen Lebensstils sind – neben zahlreichen anderen chinesischen und asiatischen Kultur- und Konsumgütern. Chinesische Konsumenten definieren sich und ihren Lebensstil also durch die ‚westlichen‘ Marken, die sie konsumieren – aber daneben auch durch eine Vielzahl anderer Dinge, die sie sich aneignen, variieren, neu kombinieren und so mitunter auch Neues schaffen. Mit einer Analyse von Einträgen in Gästebücher bei Starbucks werde ich zeigen, inwiefern diese Kette ihren Konsumenten einen Vorrat an Worten und Symbolen liefert, mit denen sie ihr eigenes Leben reflektieren können – und so aus der Adaption des (vermeintlich) Fremden etwas Neues schaffen.

Michael Höckelmann, Münster mich.hoec@uni-muenster.de: „Von Ministern und Herrschern – Variationen eines Motives in Li Deyu ‚Beurteilungen der Geschichte‘“

Li Deyu 李德裕 (787-850), höchster Minister unter Wuzong 武宗 (840-846) der Tang 唐, gilt als herausragende politische Persönlichkeit des neunten Jahrhunderts. Er verhalf der Zentralregierung, die seit dem An Lushan 安祿山-Aufstand (755-763) geschwächt war, zu einem Erstarren. Das brachte ihm im *Xin Tang shu* 新唐書 das Lob ein, dem Kaiserhaus einen „mittleren Aufstieg“ (zhong xing 中興) ermöglicht zu haben.

Li wird vor allem für seine sprachgewaltigen Throneingaben und Edikte gerühmt, in denen er ausgiebig aus dem *Han shu* 漢書 zitiert und die Han 漢-Dynastie als ein Vorbild der Regierung anpreist. Ein ähnliches Verfahren der Textkomposition wendet er in seinem Spätwerk an, den *Aufzeichnungen von Erschöpfung und Gram* (*Qiong chou zhi* 窮愁志), in dem insgesamt 48 „Traktate“ (*lun* 論) überliefert sind. Ein Teil davon, in Editionen „Beurteilungen der Geschichte“ (*ping shi* 評史) betitelt, greift Urteile an, die traditionelle Historiographen und Philosophen, z.B. Ban Gu 班固, Xun Yue 荀悅 und Yang Xiong 揚雄, über Personen der Vergangenheit fällten. Anstatt durch Zitate ihre Urteile als Plagiate zu übernehmen, bildet Li mit ihren Worten kritische und originelle Argumentketten.

Der Vortrag wird zeigen, wie Li mit Variationen eines Motives – des fehlerhaften Verhaltens von Ministern und Kaisern – sich und seiner Zeit einen Spiegel vorhält. Besonderes Augenmerk legt er dabei auf die Han-Dynastie. Der Vortrag wird hinterfragen, ob die Han dem Li Deyu in seinen „Beurteilungen“ wirklich als ein Vorbild gilt oder nicht.

Martin Hofmann, Heidelberg, hofmann@asia-europe.uni-heidelberg.de: "Mit falschen Karten? Überlegungen zur Bedeutung von Authentizität bei Illustrationen am Beispiel von Hu Weis (1633-1714) *Yugong zhuizhi*"

Hu Wei 胡渭 (1633-1714) gilt als einer der bedeutendsten Gelehrten der frühen Qing-Dynastie, der unter anderem an der Kompilation des *Da Qing yitong zhi* 大清一統志 beteiligt war. Für seinen eingehenden Kommentar zum *Yugong* 禹貢 Kapitel des *Shangshu* 尚書, das *Yugong zhuizhi* 禹貢錐指, wurde er noch zu Lebzeiten von Kaiser Kangxi 康熙 (r. 1662-1722) geehrt. Dieses Werk wird heute vielfach als bedeutendster Kommentar zu diesem klassischen Text angesehen. Am Beginn des Textes finden sich insgesamt 47 Karten, von denen ein Teil jedoch nicht von Hu Wei selbst stammt, sondern aus Ai Nanyings 艾南英 (1583-1646) *Yugong tuzhu* 禹貢圖注 übernommen sind. Die meisten übrigen Karten im *Yugong zhuizhi* sind diesen Darstellungen angepasst, doch obwohl Hu Wei eingehend seine Prinzipien bei der Erstellung der Karten beschreibt, bleibt Ai Nanying unerwähnt. Dieser Vortrag stellt daher die Frage, warum Hu Wei die Karten eines anderen Gelehrten stillschweigend übernommen hat. War es legitim, in einem Kommentar nicht nur Textstücken früherer Kommentare zu zitieren, sondern auch Darstellungen daraus zu übernehmen? Warum wurden die Darstellungen nicht abgeändert, obwohl Hu Wei in seinem Text doch zu anderen Interpretationen kam als Ai Nanying? Und was machte die Darstellungen von Ai Nanying für Hu Wei so attraktiv, dass er aus der Vielzahl der Karten zum *Yugong* gerade sie auswählte?

Matthias Kaun, Berlin Matthias.Kaun@sbb.spk-berlin.de – „Die Berliner Ostasiensammlung und ihre Angebote inkl. CrossAsia“

Maria Khayutina, München, Maria.Khayutina@ostasien.fak12.uni-muenchen.de: Die kostbaren DreifüÙe des Präsidenten Hu 胡主席寶鼎



Seit ca. Mitte der 90-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts werden monumentale GefäÙe aus Bronze vielerorts in der Volksrepublik China errichtet. Sie werden als Medien zur Vermittlung unterschiedlicher politischer und erinnerungspolitischer Inhalte verwendet. Sie werden sowohl in der Hauptstadt Peking als auch in autonomen administrativen Gebieten nationaler Minderheiten etabliert, wo sie den Zusammenhalt des Vielvölkerstaates China zu verkörpern haben. Sie werden mit Inschriften in eigenhändiger Kalligraphie von Staatsmännern wie Jiang Zemin oder Hu Jintao versehen und werden bei Teilnahme hoher Repräsentanten des Staates und der KPC feierlich eingeweiht. Neben der Zentralregierung betätigen sich auch lokale Mächte auf Provinz- und Stadt-Ebene sowie Vertreter der Wirtschaft als Stifter von Bronzedenkmälern im öffentlichen Raum. Verkleinerte Repliken dieser Monumente werden als Geschenke an Funktionäre verteilt oder limitiert zum privaten Kauf angeboten.

Monumentale BronzegefäÙe werden von ihren Stiftern offenbar als eine spezifisch chinesische Gattung monumentaler Kunst aufgefasst, die solchen westlichen Formen wie Obelisk oder Säule gegenübergestellt werden kann. Sie bezieht sich auf das Vorbild sakraler OpfergefäÙe aus Bronze, die in Ahnenritualen der Aristokratie im 2-1. Jahrtausend v. u. Z. verwendet wurden. Zwischen der elitären Kultur des Bronzezeitalters und der massenorientierten Repräsentationskultur der Gegenwart besteht jedoch keine selbstverständliche Kontinuität. Die archaischen, in der religiösen Sphäre verankerten architektonischen Objekte werden aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen und für neue ideologische Bedürfnisse umfunktionalisiert.

Diese durchaus markante Erscheinung ist bisher dennoch von westlichen Beobachtern nicht wahrgenommen worden. In meinem Vortrag möchte ich das Aufkommen dieser spezifischen Repräsentationsform vor den Hintergründen der chinesischen Kulturgeschichte sowie der jüngsten historischen Entwicklungen erklären.

Volker Klöpsch, Köln, volker.kloepsch@gmx.de:– Original oder Fälschung? Methodische Überlegungen zur Einordnung zweier Gedichte von Li Bo reicht nach bis Ende des Monats

Der Einfluss von Su Shi als Richter über den literarischen Geschmack ist vermutlich kaum zu überschätzen. Karl-Heinz Pohl geht in seinem Band zur „Ästhetik und Literaturtheorie in China“ (München 2007) sogar so weit zu behaupten, dass es „nicht übertrieben wäre, die chinesische Ästhetikgeschichte der letzten neun Jahrhunderte als Fußnoten zu Su Shi zu betrachten.“ Welche Kriterien aber legt der chinesische Kritiker, der auf den westlichen Leser nur allzu oft beliebig, sprunghaft, ja gar oberflächlich wirkt, seinem Urteil zugrunde? Hier sollen die Äußerungen Su Shis zur Authentizität von zwei Gedichten Li Bos, nämlich dem „Lied vom Lachen“ (*Xiao ge xing* 笑歌行) und dem „Lied vom Kummer“ (*Bei ge xing* 悲歌行), näher untersucht und bewertet werden. Beide Werke wurden von Su Shi als Fälschungen bezeichnet. Dieses Urteil dürfte maßgeblich dazu beigetragen haben, dass diese Gedichte sowohl von den folgenden chinesischen Kritikern als auch den westlichen Übersetzern des 20. Jahrhunderts stark vernachlässigt wurden, wenn auch das zweite durch Gustav Mahlers Aufnahme in sein *Lied der Erde* in der durch Hans Bethge verzerrten Form eine gewisse Verbreitung erlangte. Es bleibt zu fragen, ob der moderne Leser mit den Methoden der neueren Philologie, etwa unter Verwendung von Indizes und Datenbanken, die heute über das Internet zugänglich sind, zu besser begründeten und nachvollziehbaren Urteilen über die Zuordnung der beiden Gedichte Li Bos (sowie mit ähnlichen Methoden auch anderer überlieferter Werke) gelangen kann.

Astrid Lipinsky, Wien astrid.lipinsky@univie.ac.at: Zwischen Übernahme und Re-Definition: 'Rechtsstaat' und 'Rechtsherrschaft' in der chinesischen Rechtskultur

In der westlichen Diskussion besteht Einigkeit darüber, dass China unter der 'Rechtsherrschaft' (rule of law) wohl eher eine 'Gesetzesherrschaft' (rule by law) verstehe. Damit ist eine weitere Befassung mit dem chinesischen streitigen Diskurs über die Übernahme (Kopie?) bestimmter westlicher Rechtsprinzipien nicht mehr von Bedeutung. Tatsächlich eröffnet die genauere Betrachtung aber einige Einsichten zum chinesischen Verständnis von Kopie und Plagiat und der Entwicklung einer originär chinesischen, auf eigenen Traditionen fußenden Rechtskultur.

Der Beitrag zeigt nach einem Überblick über den westlichen Rechtsstaats-Diskurs (Ahl, Heuser, Peerenboom, Schick-Chen) die zunehmende Vielfalt chinesischer Stimmen am Beispiel aus chinesisch-sozialistischer Sicht besonders umstrittener Gesetzesrevisionen des Eigentumsbegriffes. Das Eigentum (privat? Staatlich? 'des Volkes?') stand im Zentrum der Verfassungsreformen wie der Entwicklung des Sachenrechte-Gesetzes (*wuquanfa*) von 2007, zu dem es eine eigene chinesische Forschungswebsite (<http://www.wuquanfa.org.cn/> *wuquanfa yanjiuwang*) gibt.

Am Beispiel des Eigentumsbegriffes wird zu zeigen versucht, wie China ein originär chinesisches Verständnis von Eigentum unter dem Mantel des – vermeintlich eindeutigen – westlichen Begriffes entwickelt.

Die Analyse ermöglicht generelle Aussagen zum Charakter des chinesischen Rechtsimportes als einer Kopie westlicher Terminologie bei gleichzeitiger chinesischer Neudefinition der Inhalte. Die daraus resultierenden Probleme für einen rein abstrakt wortorientierten Rechtsvergleich werden beschrieben.

Liu Huiru, Trier liuhuiru@uni-trier.de: Die Relevanz des Normativen

Wer sich mit der chinesischen Geistesgeschichte beschäftigt, stößt früher oder später auf einen Widerspruch, der in gewissem Sinne bezeichnend ist für das chinesische Denken: Einerseits wird dem Aspekt des Wandels das Primat eines höchsten Prinzips eingeräumt und infolgedessen die Bedeutung alles Seienden, das ja in einer ewigen Bewegung inbegriffen, nicht in seiner Beständigkeit, sondern eher in seiner augenblicklichen Wirksamkeit begründet ist, andererseits scheint jedoch der Geltungsanspruch des Normativen (*jing* 经), das ja den Inbegriff des Unveränderlichen darstellt, absolut und über allen Zweifel erhaben zu sein.

Diesen Widerspruch will das vorliegende Referat verfolgen. Es soll von der Frage nach der Relevanz des Normativen ausgehend das klassische Pendant des Begriffs *jing*, nämlich den Begriff *quan* 权, näher betrachten, der auf eine grundsätzliche Differenz zwischen dem Normativen und dem situativ Angemessenen hinweist. Da der Begriff *quan* sich nicht selten über das Normative hinwegsetzt, gilt es im Spannungsfeld von *jing* und *quan* zu klären, was in der chinesischen Tradition die höhere Stellung besitzt: die Befolgung der Normen oder der flexible Umgang mit ihnen bzw. Imitation oder Kreativität?

Philipp Mahltig, Berlin philipp@mahltig.de: Der Plagiatsfall Wang Mingming und die chinesische Debatte über Wissenschaftsstandards

Der „Plagiatsfall Wang Mingming“ (*Wang Mingming chaoxi shijian* 王铭铭抄袭事件) erschütterte Anfang 2002 die chinesische Wissenschaftswelt. Prof. Wang Mingming, so lautete der Vorwurf, habe in der 1998 erschienen Monografie *Xiangxiang de Yibang* 想象的异邦 erhebliche Teile von W.A. Havilands *Anthropology* plagiiert. *Anthropology* war 1987 von Wang Mingming ins Chinesische übersetzt worden.

Sowohl im Internet als auch in wissenschaftlichen Fachzeitschriften wurde im Anschluss an die Veröffentlichung der Vorwürfe im Januar 2002 eine lebhafte Debatte geführt, in der die Entrüstung über das wissenschaftliche Fehlverhalten eines aufstrebenden Wissenschaftlers der renommierten Peking Universität zum Ausdruck gebracht wurde. Der Plagiatsfall steht am Beginn einer anhaltenden Kontroverse über wissenschaftliche Standards in China, die ihren aktuellen Höhepunkt in der Auseinandersetzung über das mutmaßliche – zwanzig Jahre zurückliegende – Plagiat von Prof. Wang Hui 汪晖 findet. Der Vortrag geht zunächst der Frage nach, in wiefern die beiden Artikel, in denen Wang das Plagiat erstmals öffentlich vorgeworfen wurde und damit die Kontroverse ins Rollen brachten, selber wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Darüber hinaus werden verschiedene Standpunkte, die in der Debatte zum Plagiatsfall Wang Mingming bezüglich der Ursachen und Konsequenzen wissenschaftlichen Fehlverhaltens eingenommen werden, vorgestellt: Gibt es spezifisch chinesische Rahmenbedingungen, die den Akt des (wissenschaftlichen) Plagiats begünstigen oder akzeptabel erscheinen lassen? In welchem Widerspruch stehen diese Bedingungen zu wissenschaftlichen Standards? Welche Auswirkungen hat das Plagiatsphänomen auf die chinesische Wissenschaft? Wie können die Einhaltung wissenschaftlicher Standards garantiert und weitere Plagiatsfälle vermieden werden?

Christian Meyer, Leipzig, Erlangen cmeyer@gate.sinica.edu.tw: Die Neuaneignung von ‚zong-jiao‘ in der Republikzeit

Die chinesische Zeichenkombination *zong-jiao* (jap. shūkyō) wurde um 1900 über Japan als Übersetzung des westlichen Religionsbegriffs nach China eingeführt. Liang Qichao klärte 1902 dessen Bedeutung im Sinne eines bewußten Übersetzungsterminus und definiert ihn im deutlichen Gegensatz zum traditionellen, weitgehend am konfuzianischen Paradigma orientierten *jiao*-Begriff („Lehre“, bes. moralische Lehre) durch Jenseitsbezug, Idee einer Seele, Ritenpraxis sowie nicht zuletzt „Glaube“, aber auch den nicht unstrittigem Bezug zu „Aberglaube“ und „Rationalität“. Der neue Begriff feierte dann seinen diskursiven Siegeszug zunächst in den Debatten um eine konfuzianische „Staatsreligion“ (resp. „Staatslehre“, *guojiao*) und war spätestens Mitte der 1920er Jahre als diskursives Stichwort nicht mehr aus den Debatten wegzudenken. Allerdings blieb das Verständnis und die Füllung des Begriffs gerade in Anwendung auf die eigenen chinesischen Traditionen wie Konfuzianismus, Buddhismus wie Daoismus noch lange Zeit strittig. Unter der Hand flossen trotz des nun routinierten Gebrauchs von *zong-jiao* anstatt des einfachen „*jiao*“ auch indigene Sichtweisen ein. Darüberhinaus gab es immer wieder Versuche, den Begriff in dezidiert indigener Weise zu verstehen.

Der Vortrag soll im Kontext der damaligen Debatten zwei dieser Ansätze aus den 1920er Jahren vorstellen. Dabei werden zum einen reflektierte Anmerkungen des konfuzianisch geprägten christlichen Religionsphilosophen Xie Fuya, zum anderen solche des sonst wenig bekannten Wang Binggang, des Verfassers eines Abrisses zur Religion („*zongjiao dagang*“) mit konfuzianischem Sektenhintergrund, analysiert. Beide Ansätze repräsentieren dabei verschiedene Weisen in der Transformationsphase der Republikzeit und dem Kontext politisch-gesellschaftlicher Umbrüche mit der Tradition umzugehen und angestammtes Vokabular mit den terminologischen Herausforderungen aus dem Westen zu einem neuen synthetischen Verständnis zu verbinden.

Christine Moll-Murata, mollmurata@live.de: "Nachbildung und Kopie in Kunst, Handwerk und Gewerbe der Ming- und Qingzeit"

Constanze Müller, Bremen – Constanze.Mueller@hs-bremen.de: *Shanzhai*: Produktimitation legitimiert durch „Räuber vom Liangshan Moor“?

Der klassische chinesische Roman „Die Räuber vom Liangshan Moor“ (*Shuihu zhuan* 水浒传) handelt von Räubern in der Späten Nördlichen Song-Dynastie, die sich im Widerstand gegen Regierungstruppen in Bergfestungen (*shanzhai* 山寨) verschanzten. Die Geschichte steht u.a. für Flucht vor Autorität, Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeit und der Entstehung von Regeln jenseits politischer Institutionen. Etwa im Jahr 2006 fand der Begriff *shanzhai* im Zusammenhang mit (innovativen) Produktimitationen erneut Eingang in den allgemeinen chinesischen Sprachgebrauch. Seine (neue) Herkunft lässt Parallelen zur ursprünglichen Bedeutung erkennen, bezog er sich doch zunächst auf abgelegene kleine und mittlere Unternehmen, die in der südchinesischen Provinz Guangdong Mobiltelefone unter Verwendung der Technik großer Marken und in Kombination mit eigens entwickelten Zusatzfunktionen herstellen. Mit seiner Verbreitung über das Internet wohnt dem Begriff nun eine ganze Bandbreite verschiedener Bedeutungen inne.

Gestützt auf Interviewdaten mit Angestellten verschiedener Altersklassen in China im Zeitraum von September 2009 bis September 2010 werden die überindividuellen Deutungsmuster von *shanzhai* im aktuellen chinesischen Kontext herausgearbeitet. Hierbei zeigt sich, dass die traditionelle Konnotation des Begriffs recht genau auf ein modernes Phänomen übertragen wurde, agieren *shanzhai*-Unternehmer doch in einem rechtlichen Graubereich und bedienen vielfach die unteren Marktsegmente mit High-Tech-Produkten, welche sonst eher von westlichen Firmen mit patentrechtlich abgesicherter quasi-Monopolstellung zu hohen Preisen angeboten werden. So steht der Begriff einerseits für minderwertige Kopien und andererseits für alternative Kreativität und chinaspezifische Innovation, die als förderungswürdig angesehen werden. Entsprechend dieser Vielfalt kristallisieren sich zumindest zwei Funktionen des Begriffs heraus: Die Abgrenzung von Kopien und die Legitimation der Nutzung von Gedankengut Anderer als Grundlage für eigene Innovationen.

Nele Noesselt, Göttingen, nele.noesselt@phil.uni-goettingen.de: Konstruierte Pfadabhängigkeit: Politischer Mythos und symbolische Herrschaftsformen

Der konfuzianische Ritenklassiker (Liji), insbesondere das Kapitel zur "Entstehung der Riten" (Liyun), ist seit 2002 gewissermaßen zur Pflichtlektüre politikwissenschaftlich orientierter Chinaforscher avanciert - findet sich hier doch die philosophische wie auch terminologische Grundlage der gegenwärtigen Debatten über die "Harmonische Gesellschaft". Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß in den innerchinesischen Diskursen zwar auf die konfuzianischen Begriffskonzepte zurückgegriffen wird, diese jedoch eine weitgehende inhaltliche Uminterpretation und Adaption an den zeitpolitischen Kontext durchlaufen haben. Durch diese konstruierte konzeptionelle Pfadabhängigkeit wird der Anspruch, einen partikular chinesischen Entwicklungsweg zu verfolgen, der eben gerade keine Kopie der "westlichen" Staatsmodelle darstellt, erneut bekräftigt. Neben diesen konfuzianisch inspirierten Politikkonzepten werden in den innerchinesischen Debatten auch Grundkonzepte der internationalen Politikwissenschaft aufgegriffen. Zum einen werden konfuzianische Termini als Äquivalente zu Kernelementen der "westlichen" Debatten definiert (vergl. good governance; Nachhaltigkeit etc.); zum anderen aber findet sich bisweilen auch die wortwörtliche Übertragung der "westlichen" Konzepte ins Chinesische. Gerade letzteres Phänomen stellt eine nicht unbedeutende Herausforderung für die politikwissenschaftliche Chinabetrachtung dar: Denn oftmals kann dieser scheinbar eindeutig konzipierte Begriff im chinesischen Kontext mehrere, einander ausschließende Bedeutungen haben. Die Analyse der chinesischen Schlüsselbegriffe muß somit jeweils kontextsensitiv erfolgen und immer mit der Frage, welche inhaltliche Ausrichtung dem Begriffskonzept jeweils konkret zugeordnet wird. Die politikwissenschaftlichen Debatten in China sind damit alles andere als vereinheitlicht und gleichgeschaltet. Sie spiegeln vielmehr ein sehr komplexes Wechselspiel zwischen partikularen und universellen, traditionellen und modernen Wertvorstellungen wider und sind damit auch Ausdruck der Suche nach einer modernen "chinesischen" Identität.

Nils Pelzer, Heidelberg - nilspelzer@web.de: "Aufgezwungen vom Westen und ausgenutzt zur Zensur? Die Anfänge des modernen Urheberrechts in China"

In der wissenschaftlichen Literatur wird die Einführung von Gesetzen auf dem Gebiet des geistigen Eigentums in China vornehmlich mit der Reform- und Öffnungspolitik unter Deng Xiaoping seit 1978 in Verbindung gebracht. Dass in China schon vor Verabschiedung des Urheberrechtsgesetzes im Jahre 1991 Bestimmungen zum Schutz von Geisteswerken existierten, hat hingegen wenig Beachtung gefunden. Die Anfänge des gesetzlichen Urheberrechtsschutzes in China bedürfen somit einer eingehenderen Analyse, die in diesem Beitrag vorgenommen werden soll. Ziel ist, Grundlagen für ein besseres Verständnis der Entwicklung des Schutzes des geistigen Eigentums sowohl in Taiwan als auch in der Volksrepublik zu gewinnen. Rechtshistorische Arbeiten haben sich bislang mit der Feststellung begnügt, es habe zwar bereits seit Ende der Qing-Dynastie entsprechende Gesetze gegeben, ein Bewusstsein für geistiges Eigentum habe sich jedoch – auch in der Republikzeit – nicht herausbilden können. Als Produkt imperialistischer Aggression des Westens sei das Urheberrecht nie in der Praxis durchgesetzt worden, es habe quasi nur auf dem Papier bestanden. Vielmehr habe das Urheberrecht zwischen 1910 und 1949 hauptsächlich der Zensur gedient und nicht in erster Linie dazu, private Interessen von Autoren und Verlegern zu schützen.

Dieser Beitrag weist nach, dass eine solche Argumentation bei näherer Betrachtung unschlüssig ist. Es wird gezeigt, dass das Urheberrecht in der späten Qing- und der Republikzeit zur – zweifellos existierenden – Zensur nicht beitragen konnte. Die Urheberrechtsgesetze dienten weder der „Gedankenkontrolle“, noch waren sie Instrumente zur Durchsetzung westlicher Interessen. Im Gegenteil lässt sich belegen, dass die Urheberrechtsgesetze durchaus eine gewisse praktische Relevanz für Verlage und Autoren besaßen.

Michael Poerner, Germersheim, mipoerner@uni-mainz.de: Der chinesische Wirtschaftsmensch? – Facetten kultureller Renaissance und Selbstbestimmung im gegenwärtigen China

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass nach der radikalen Negation des kulturellen Erbes, die in der Kulturrevolution ihren traurigen Höhepunkt erreichte, seit der Reform- und Öffnungspolitik in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren in der VR China eine zunehmende kulturelle Rückbesinnung zu beobachten ist. Diese kulturelle 'Renaissance' gewann im Zuge beispielloser ökonomischer Erfolge insbesondere in den 1990er Jahren an Intensität und durchdringt gegenwärtig von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft bis hin zur Kultur- und Unterhaltungsbranche nahezu alle gesellschaftlichen Handlungsbereiche. Konzepte einer 'harmonischen' Gesellschaftsordnung, die Gründung von 'Konfuzius'-Instituten weltweit oder die Etablierung von Wissenschaftsdisziplinen mit 'chinesischen Charakteristika' zeugen von einem kulturellen Selbstbewusstsein, das sich nicht auf Symbolik beschränkt, sondern in den verschiedensten Bereichen bereits konkrete Gestalt angenommen hat.

An der Schnittstelle zwischen Sinologie, kulturwissenschaftlich ausgerichteter Translationswissenschaft bzw. Gedächtnis- und Erinnerungsforschung beschäftigt sich diese Präsentation mit Facetten des kulturellen Selbstverständnisses im gegenwärtigen China. Vor dem Hintergrund des nach wie vor rasanten Wirtschaftswachstums und der analogen internationalen Expansion chinesischer Unternehmen richtet sich das Interesse dabei vor allem auf den Themenbereich Wirtschaft. Im Fokus steht die Konzeption genuin chinesischer Formen ökonomischen Handelns als Grundlage einer 'Betriebswirtschaftslehre mit chinesischen Charakteristika', die in der chinesischen Hochschullandschaft bereits weitgehend etabliert ist. Ausgangspunkt ist dabei u.a. die Frage, inwieweit diese Konstruktionen als das Ergebnis intensiver Rezeptions-, Modifikations- und Adaptionprozesse gelten können, die sich letztlich auf dualistische Abgrenzungsversuche gegenüber dem 'Westen' zurückführen lassen.

Jonas Polfuß, Münster, jonas.polfuss@yahoo.de: Klagen aus dem Exil: zu einem Topos der Lamentation am Beispiel der Schriften Liu Zongyuans (773-819).

Die Kunst der Klage zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte chinesische Literaturgeschichte. Sie wurde nicht nur als poetische Meisterschaft verstanden, sondern ebenso als ein schriftlicher Ausdruck der Persönlichkeit gedeutet, der auf die Charakterqualität eines Menschen schließen lässt.

Die literarische Klage aus dem Exil entwickelte sich zu einem verbreiteten Darstellungsmittel, um sich in autobiografischen Schilderungen – auch über die Grenzen der eigenen Lebenszeit hinaus – positiv zu inszenieren und sich gegen moralische Vorwürfe zu verteidigen. In der Exilklage wurde der Verbannungsort als Schauplatz der Tugendhaftigkeit modelliert. Die Verwendung von bereits etablierten Klagemotiven konnte dabei der eigenen Position zusätzliche Glaubwürdigkeit verleihen.

Liu Zongyuan, der wie sein Altstil-Kollege Han Yu (768-824) traditionelle Genres überspitzte und verfremdete, bediente sich im Exil auf besondere Art und Weise des Ausdrucksmittels der Klage. Der Vortrag spürt den verschiedenen Klagemotiven in Liu Zongyuans Schriften nach und beleuchtet dabei das Zusammenspiel von individueller, biografisch geprägter Lamentation und der Bezugnahme auf autoritative Klagestimmen aus der Schrifttradition.

Oliver L. Radtke, Heidelberg - mail@olliradtke.de: „Little grass has life, please watch your step.“ Chinglish als Tradition, Variation, Plagiat?

Chinglish, die unorthodoxe Kombination von chinesischer Grammatik mit englischer Wortwahl, ist in Form von Straßenschildern, Werbeflächen und Speisekarten aus dem chinesischen Alltagsbild nicht mehr wegzudenken. Doch worin liegen die Ursprünge dieses Phänomens? Die Untersuchung behandelt Chinglish vor dem Hintergrund des Oberthemas der Konferenz „Tradition? Variation? Plagiat?“ als eine Variation der Englisch-Tradition in China.

Der Korpus für diese Analyse setzt sich aus rund 2000 landesweit geschossenen Chinglish-Bildern zusammen, die von 2000–2010 zusammengetragen worden sind.

Chinglish als das oben beschriebene schriftsprachliche Phänomen wird unter zwei soziolinguistischen Aspekten behandelt: kulturelle Adaption und instrumentelle Motivation. Im Bereich der „kulturellen Adaption“ werden die Unterschiede zwischen Schildern in Parks englischsprachiger Länder und ihren Übersetzungen in chinesischen Parks aufgezeigt. Dabei muss auch auf die sprachlichen Besonderheiten bei der Schilderproduktion generell eingegangen werden. Im Bereich der „instrumentellen Motivation“ wird der Frage nachgegangen, warum sich überhaupt eine englische Übersetzung auf einem chinesischen Schild befindet. Wer ist die Zielgruppe? Welche Ziele sind mit dieser suggerierten Bilingualität verknüpft? Chinglish steht oftmals nicht für eine faktische Internationalisierung des Landes, stattdessen ermöglicht es Aussagen über Chinas Verhältnis zu sich selbst. Schließlich wird gezeigt, dass trotz massiver Säuberungskampagnen der Regierung das Aussterben von Chinglish als unwahrscheinlich gelten darf.

Maria Rohrer, Tübingen, maria.rohrer@aoi.uni-tuebingen.de: „Ich pflücke still am Ostzaun Chrysanthemen“ – Bemerkungen zur chinesischen Pflanzenmotivik

In den symbolischen Traditionen Chinas spielen Pflanzen und Blumen die größte und wichtigste Rolle. Dabei dienten viele Pflanzen in der chinesischen Überlieferung als symbolischer Ausdruck tradiertter Werte. Da die Blumensymbolik stark in der jeweiligen Kultur und ihren Idealen verwurzelt ist, wundert es nicht, dass die chinesische Blumenemblemik vom Literatentum, das die chinesische Kultur maßgebend prägte, beeinflusst war.

Der Vortrag untersucht die Entwicklung der chinesischen Pflanzenemblemik anhand einiger prominenter Beispiele. Außerdem sollen einzelne Grundzüge der chinesischen Pflanzensymbolik elaboriert und analysiert werden. Ferner soll

untersucht werden, warum das botanische Symbolsystem Chinas, vor allem auch im Vergleich mit der Entwicklung der westlichen Pflanzenmotivik, nur wenig Spielraum für Adaptionen zuließ und sich der emblematische Gehalt, sobald er einmal etabliert war, nicht mehr veränderte.

Henrique Schneider, Bern, h.schneider@sgv-usam.ch: Legalismus: der radikale Neuanfang

Die chinesische Kulturgeschichte wird als stetige Übergabe von Tradition verstanden, in der diese vor dem Neuen stets den Vorrang hat – ja selber das Neue eine Ableitung aus der Geschichte ist. Diese Wahrnehmung ist aber grob verkürzt. Um sie zu erweitern, stellen sich zwei – komplementäre – Strategien. Zum einen kann eine „relecture“ traditioneller Muster zu neuen Ergebnissen führen, die eher von einer stetigen Anpassung des historischen Kapitals an neuen Herausforderungen ausgehen.

Zum anderen – und dieser Strategie wird eher wenig Aufmerksamkeit geschenkt – ist es ebenfalls möglich, jene Denkschulen Chinas nachzugehen, die einen abrupten Bruch mit der Vergangenheit und Tradition postulierten. Diese Strategie soll im folgenden Vortrag verfolgt werden.

Die Legalisten – Philosophen und Staatsmänner der Qin-Dynastie – wollten China von Grund auf neu erfinden. Sie stellten nicht nur den traditionellen Konfuzianismus in Frage, sondern auch alle Rituale und Glaubensrichtungen, ja selbst die Zuverlässigkeit der Geschichte als Orientierung. Der Legalismus plädierte nicht nur für eine positivistische Gesetzesstrenge, sondern vor allem für eine konsequente De-Kontextualisierung und Re-Kontextualisierung gesellschaftlicher Sachverhalte. Der folgende Vortrag soll einerseits diese Prozesse vorstellen und andererseits herausstellen, wie der Legalismus zum Teil heute von der chinesischen Wissenschaft wahrgenommen wird.

Julia Schneider, Gent, schneiderjulia@gmx.net: “Yong Xia bian Yi 用夏變夷” im Kontext von Nationalismus und Historiographie – Liang Qichao’s Idee einer “assimilativen Macht der Chinesen”

Als die Idee von Nationalismus und die damit verbundene Intention, einen eigenen Nationalstaat zu gründen, in China um 1900 modern wurde, tauchte sofort die Frage nach der Integration verschiedener Ethnizitäten auf. Die Tatsache, dass ein übergroßer Teil der Mächtelite und natürlich das Kaiserhaus selbst Mandschuren waren, führte den han-chinesischen Denkern klar vor Augen, dass man mit dieser Herausforderung in einem zukünftigen Nationalstaat umgehen müsse. Nur wenige unter ihnen sahen für einen han-chinesischen Nationalstaat die Grenzen von *China proper* vor, die meisten malten sich einen Nationalstaat in den Grenzen des Qing-Reiches aus, das zum Großteil aus Gebieten bestand, die nicht von Han-Chinesen bewohnt waren (Tibet, Xinjiang, Mongolei und Mandschurei). Dies hatte vor allem machtpolitische Ursachen, da die nicht-han-chinesischen Gebiete von Großbritannien, Rußland und Japan bedroht waren und diese *China proper* abschirmten.

Weshalb aber dieser Nationalstaat nach dem territorialen Vorbild des multi-ethnischen Qing-Reiches dennoch han-chinesisch sein sollte, hing mit einem grundsätzlichen kulturellen Überlegenheitsgefühl zusammen, dass Han-Chinesen insbesondere gegenüber anderen ost- und zentralasiatischen Ethnizitäten hegten, bzw. seit dem 19. Jh. wieder zu hegen begannen. Dies war die Basis, um die alte Idee des “yong Xia bian Yi” – “die Xia [Chinesen] benutzen, um die Yi [Barbaren] zu ändern” – aufzugreifen und als besondere “assimilative Macht der Han-Chinesen” zu interpretieren.

In meinem Vortrag analysiere ich, wie Liang Qichao diese Idee einer “assimilativen Macht der Han-Chinesen” um 1900 einführt und über die Jahre bis zu seinem Tod 1929 entwickelte. Ich werde zudem zeigen, wie diese Idee zunächst durchaus kritisch aufgenommen wurde, im Laufe der 1920er Jahre dann aber als historische Theorie in die chinesischen Historiographie einzog und vor allem die Erforschung nicht-han-chinesischer Dynastien und Staaten in ostasiatischen Festland bis heute stark beeinflusst.

Christian Soffel, München, christian.soffel@ostasien.fak12.uni-muenchen.de: Das Motiv der „Großen Synthese“ von Menzius bis Qian Mu

Schon bei Menzius findet sich das Motiv der „Großen Synthese“ (*ji dacheng* 集大成). Er behauptete konkret, Konfuzius habe die verschiedenen Vorzüge der früheren Heiligen in sich vereint und sei einen universell tugendhaften Mittelweg gegangen. Aber auch spätere Gelehrte – vor allem in der konfuzianischen Tradition – machten reichlich Gebrauch von diesem Schlagwort, selbst wenn sich die Anwendungsbereiche und ihre Interpretation dieser Begrifflichkeit meist deutlich von Menzius unterscheiden.

Mein Vortrag beleuchtet die verschiedenen Stadien dieser Entwicklung. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf den Gelehrten in der Südlichen Song-Dynastie. Zhu Xi 朱熹 (1130-1200) und seine Zeitgenossen beschäftigten sich intensiv mit der Rolle von Konfuzius als einende Kraft der antiken Philosophie. Über die konkrete Interpretation des Schlüsselbegriffs *ji dacheng* waren sie sich jedoch uneins, wie eine Analyse einiger Schriften von Zhang Shi 張栻 (1133-1180) zeigt.

Eine radikale Veränderung der Verwendungsweise dieses Ausdrucks erfolgte nach Zhu Xis Tod durch seine Anhänger im frühen 13. Jahrhundert. Erstmals wurde durch sie das Motiv der „Großen Synthese“ auf einen zeitgenössischen Gelehrten (in diesem Falle Zhu Xi) angewandt, den sie als Krönung der bisherigen konfuzianischen Tradition hochzustilisieren versuchten. Ihre Charakterisierung von Zhu Xis Leistungen ist nach wie vor extrem einflussreich und wirkt in der westlichsprachigen Sinologie sogar heute noch im wohlbekanntesten Terminus „Song Synthese“ nach.

Den Schlußpunkt meines Vortrags bildet eine Betrachtung von Qian Mus 錢穆 (1895-1990) Verwendung dieser Motivik, wobei es zu einer weiteren Überhöhung kommt. Er wendet das Thema nicht allein auf sein großes Vorbild Zhu Xi an, sondern extrapoliert dieses Gedankenkonzept auf die gesamte chinesische Kulturgeschichte, welche sich so als ein ganzheitliches Gebilde präsentiert – eine „Große Synthese“ *par excellence*.

Kerstin Storm, Münster: Kerstin.Storm@gmx.de Geregelte Kopie oder originelle Poesie? Eine Untersuchung von Original und Nachahmung im *Wen xuan*

Das Plagiat ist in China – im Gegensatz zur westlichen Welt – seit jeher eine gängige Methode bei der Schaffung literarischer Werke. Ungekennzeichnete Zitate, nicht nur im Lyrischen, bedeuteten keinesfalls geistigen Diebstahl. Der Gelehrte zitierte aus einem kollektiven literarischen Gedächtnis und bewies somit seine Gelehrtheit und Fertigkeit. Als Initiator der bewussten lyrischen Nachahmung gilt der Dichter Fu Xuan 傅玄 (217-278); Xiao Tong 蕭統 (501-531), Herausgeber des *Wen xuan* 文選, überschrieb im 6. Jh. n.Chr. ein Kapitel seiner Anthologie mit „Vermischte Nachahmungen“ (*Za ni shi* 雜擬詩) und machte sie auf dieser Weise zu einer Subgattung. Dass beim Verfassen von Gedichten dem Poeten das Plagiat verboten und Originalität gefordert sei, postulierte Lu Ji 陸機 (261-303), einer der wichtigsten Nachahmungsdichter, in seinem „Prosagedicht auf die Literatur“ (*Wen fu* 文賦), einem der ersten literaturtheoretischen Werke in der chinesischen Geschichte.

Was aber das Wesen solcher Nachahmungsgedichte ausmacht, blieb bislang weitgehend unergründet. Während in der 2004 veröffentlichten *Chinesischen Literaturgeschichte* denkbare Motive für das Verfassen einer solchen Imitation erstmals angedacht werden, widmet Stephen Owen 2006 einigen Nachahmungen gezielter seine Aufmerksamkeit. Mein Vortrag wird einen Beitrag dazu leisten, dieses bislang geringfügig beschrittene Forschungsfeld zu ergänzen. Eine Untersuchung eines der „Neunzehn alten Gedichte“ (*Gu shi shi jiu shou* 古詩十九首) sowie seiner Imitationen im *Wen xuan* soll weiteres Licht auf die Intention des Verfassens von Nachahmungsgedichten werfen.

Petra Thiel, Heidelberg, pethiel@zo.uni-heidelberg.de: 成长小说，青春文学，...? Erwachsen werden im zeitgenössischen chinesischen Jugendroman

Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart zeichnet sich „im Westen“ dadurch aus, dass sie als keine bestimmte Textsorte zu klassifizieren ist. Durch die Annäherung der Kinder- und Jugendliteratur an die Erwachsenenliteratur bedient sie sich vielmehr einer Vielfalt an künstlerischer Präsentation, Gattungen und Genres, die ursprünglich der Allgemeinliteratur vorbehalten war (Gansel 2010: 12). Waren die ersten Kinder- und Jugendbücher hauptsächlich Lehrbücher oder für jüngere Leser adaptierte Klassiker, so finden sich seit der Aufklärung auch eigens für Kinder und Jugendliche verfasste, „vollwertige“ kinder- und jugendliterarische Texte. In China kann eine ähnliche Entwicklung nachgezeichnet werden. Durch die „Entdeckung des Kindes“ zu Beginn des letzten Jahrhunderts forderten Autoren wie Zhou Zuoren oder Bing Xin eine Literatur für Kinder, die der Lebenswelt der Adressaten entsprach und die nicht mehr ausschließlich Wissen vermitteln, den Geist formen und bilden, sondern auch unterhalten sollte (Farquhar 1999: 91ff.). Neben kindgerechten Adaptionen der Klassiker der chinesischen Literatur, wie z.B. episodenhafte Geschichtssammlungen und Bilderbücher über die Abenteuer des Affenkönigs Sun Wukong, entstanden nun neue Texte, die zum Teil westliche Vorbilder wie z.B. Hans Christian Andersens Kunstmärchen imitierten, deren Inhalt dabei jedoch kreativ modifiziert wurde.

Ein Phänomen, welches in diesem Vortrag diskutiert werden soll, betrifft die Produktion und Rezeption zeitgenössischer chinesischer Romane für Jugendliche, die das Erwachsenwerden oder *Coming-of-Age* (成长) zum Thema haben. Gattungsspezifisch wurden diese Romane zunächst gemäß westlicher Literaturkonzepte als Bildungsroman (教育小说) oder Entwicklungsroman bzw. *initiation novel* (成长小说) klassifiziert (Liu 2007: 49ff.). Das Spektrum an Texten der Gegenwart hält diesem engen Rahmen jedoch nicht (mehr) stand. Anhand ausgesuchter Textbeispiele aus den letzten 20 Jahren chinesischer Kinder- und Jugendliteraturproduktion soll der zeitgenössische chinesische Jugendroman daher in seiner inhaltlichen und formgestalterischen Vielfalt vorgestellt und hinsichtlich unterschiedlicher „westlicher“ sowie chinesischer literaturwissenschaftlicher Literaturkonzepte untersucht werden.

Literaturnachweis:

Farquhar, Mary Ann (1997): *Children's Literature in China: From Lu Xun to Mao Zedong*, Armonk, NY; London: M.E. Sharpe.

Gansel, Carsten (2010): *Moderne Kinder- und Jugendliteratur: Vorschläge für einen kompetenzorientierten Unterricht*, Berlin: Cornelsen.

刘光涛 (2007): 二十世纪中国青春文学史研究: 百年文学青春主体的文化, 济南: 齐鲁书社.

Marc Winter, Freiburg im Breisgau, marcwinter@i-soft.ch: Orthodoxie und Heterodoxie — Gelehrtenstreitigkeiten bei Konfuzianern

Wie war das Selbstverständnis der *ru*? Die oftmals allzu homogene «Schule» des Konfuzianismus ist bekanntlich ein eher loser Verband von konkurrierenden Lehrtraditionen, die sich auf eine gemeinsame Basis in der Form der Lehren des Konfuzius berufen. Angefangen mit Menzius und weiter über Xun Kuang, Han Yu, Zhu Xi bis zu den qingzeitlichen Gelehrten und dem Richtungsstreit zwischen «Han-Gelehrsamkeit» und «Song-Gelehrsamkeit» zieht sich ein Roter Faden von negativen Darstellungen anderer Schulen oder Denkrichtungen. Dabei bleiben die Vorwürfe gegenüber den Gegnern überraschenderweise erstaunlich konstant. Gelehrte verunglimpfen ihre Gegner als «Zerstörer der Tradition» und bezichtigen diese der Heterodoxie, etwa der Nähe zum Buddhismus.

Im Beitrag zur Tagung wird dem Motiv der Beschimpfung, bzw. Verunglimpfung in Gelehrtenstreitigkeiten nachgegangen und dabei sollen Kontinuitäten und Diskontinuitäten herausgearbeitet werden. Einerseits werden stetig wiederkehrende sprachliche Formulierungen (wie «Die Quellen verstopfen und die Äste verdorren lassen») berücksichtigt, andererseits wird zu diskutieren sein, inwieweit sich solche feindseligen Abgrenzungen gegenüber anderen konfuzianischen Schulen von denen gegenüber anderen Denkrichtungen unterscheiden. Die Zersplitterung in einzelne Schulen wird in der späten Kaiserzeit konterkariert durch die scheinbare Einheitlichkeit der konfuzianischen Orthodoxie im Staatsritus und in den

Prüfungskurrikula. Die Betrachtung des Motivs der Verunglimpfung andersdenkender Schulen erlaubt wiederum Rückschlüsse über die Homogenität des «Konfuzianismus» als einem einheitlichen Ganzen.

Wu Xiujie, Zürich/Halle, wuxi@eth.mpg.de: *Shanzhai*-Produkte, Vernunft und Innovatives Potential, Eine ethnologische Beobachtung zur Shanzhai-Bewegung am Beispiel von Handy-Geräte im gegenwärtigen China

Im Jahr 2008 war „*Shanzhai*“ 山寨 das meist gebrauchte Wort im Internet. Es ist assoziiert mit den imitierenden technischen Produkten von minderwertiger Qualität, rebelliere, innovative Anpassungen der Bezugsobjekte, oder Nachmachung mit ironischen Motivationen. *Shanzhai*-Bewegung begann mit den technischen Produkten wie Handys, Laptops und digitalen Fotokameras, erweiterte auf die anderen Gebiete. Dieser Vortrag nimmt die Handy-Geräte als ein Beispiel, versucht durch die ethnologische Beobachtung, die Logik, Vernunft und innovative Potential der *Shanzhai*-Bewegung zu analysieren.

Thomas Zimmer, Köln – thomas.zimmer@uni-koeln.de: Vom Kulturspender zum ‘Opfer’ kultureller Fremdeinflüsse? Zur Konstruktion des chinesischen Selbstbildes

Schon in seinen ältesten historischen Quellen grenzt sich China durch seine Rolle als Vermittler von Sitten, Bildung und Hinweisen auf die eigene Kultiviertheit von anderen ab. Lehren wie der Buddhismus verloren im Laufe der Zeit in der Wahrnehmung Chinas den Charakter des Fremden. Erst in dem durch die Konfrontation mit dem Westen entstandenen Modernisierungsdiskurs sieht sich China dem Zwang des Aufholens gegenüber den Ländern des Westens und des Nachholens einer vielfach als fremd angesehenen „Moderne“ ausgesetzt. In Arbeiten zeitgenössischer Denker Chinas kommen tiefe Zweifel an der Leistungsfähigkeit und Innovationskraft der eigenen Kultur zum Ausdruck. Der Vortrag wird anhand der in den letzten 2 Jahrzehnten in China entstandenen Diskussionen versuchen klarzumachen, in wie weit man sich darum bemüht, jenseits der bereits vorhandenen Muster einen eigenen, „chinesischen“ Entwicklungsweg einzuschlagen und nicht nur bereits bekannte Modelle zu wiederholen. Eine kritische Einschätzung dieser Bemühungen im Lichte der aktuellen Entwicklungen in Philosophie und Literatur wird den Vortrag abrunden.